

Ein Quantum Brandt

So ein bisschen „Heimweh nach der Fremde, wovon Max Herre so schön singt, sollte man schon haben, wenn man darüber nachdenkt, ein Erasmus-Semester einzulegen. Berlin ist eine große, multikulturelle und vor Diversität nur so sprudelnde Stadt, doch am Ende fährt man doch immer wieder nach Dahlem, wenn man sich auf den Weg in die Uni macht. Also in den Stadtteil, dem das Dörfliche schon im Namen inhärent ist. Also entschied ich mich für ein Semester im Ausland im Rahmen des Erasmus-Programmes. Doch wohin? Meine Antwort an die Intellektuellen, wenn sie mich fragten, weshalb ich mich denn letztendlich für Oslo entschieden hätte, lautete standardgemäß, dass ich als irgendwie sozialdemokratisch denkender Mensch natürlich Willy Brandt verehere (langweilig, ich weiß...) und der ja dorthin vor den Nationalsozialisten geflohen ist und anschließend über die Norweger, ihre Kultur und die Hauptstadt nur Gutes zu berichten hatte. Aber wer nimmt einem diesen Impetus schon ab? Deswegen hatte ich noch eine zweite, wahrscheinlich deutlich ehrlichere Antwort parat: Ein sehr guter Freund von mir ist Norweger und hat mir immer viel über seine Heimat berichtet. Das macht neugierig. Aber das mit Brandt stimmt natürlich auch irgendwie!

Was man wissen muss, wenn man sich für die *Universitetet i Oslo* (oder auch andere skandinavische Universitäten) entscheidet, ist, dass die Semesterzeiten nicht mit denen in Deutschland konvergieren. Das *Spring*-Semester, in dem ich 2018 dort war, beginnt im Januar und endet im Juni. Aber die „Leerläufe“, um mal neoliberal zu klingen, kriegt man schon irgendwie um, oder? Man sollte auf jeden Fall „pünktlich“ anreisen. Für die Erasmus-Studenten war das dieses Jahr der 5. Januar, an dem ein „First Night in Oslo“-Event auf dem Campus der Universität stattfand; Impro-Theater und Norwegen-Schnellkurs inklusive! Hier lernt man auch etwas über die Norweger, über die man ja sagt, sie seien kalt und zurückhaltend... und man solle das nicht persönlich nehmen. Und vielleicht stimmt das auch – aber mal ehrlich: Ist das nicht irgendwie sympathischer als vorgetäuschte Freundlichkeit? In der Woche vor offiziellem Vorlesungsbeginn findet dann noch eine „Buddy-Week“ statt, die gerade für internationale Studenten sehr zu empfehlen ist; lernt man doch hier auf einfachstem Wege andere Menschen kennen, die auch allesamt auf der Suche nach neuen Freunden in neuer Stadt sind.

Keine Bühne der Eristik

Es gibt zwei große „Student Villages“, in denen (zumindest die meisten internationalen) Studenten wohnen: *Kringsjå* und *Sogn*. Die Häuser in Kringsjå – wo ich wohnte – bestechen nicht gerade durch ihre Schönheit, doch dafür liegt es nur ungefähr fünf Minuten vom pittoresken *Sognsvann* entfernt, einem von zahlreichen Seen in der Gegend, die im Winter zum Skilaufen und im Sommer zum Baden (kein Witz, das geht in Norwegen!) einladen. Ein Einkaufsladen, ab August 2018 ein Fitnessstudio und die unmittelbare Anbindung zur *T-Banen*, wie sich die Metro hier nennt, machen den Alltag dort wirklich einfach. Zu meinen Mitbewohnern hatte ich (mit einer Ausnahme) ein sehr gutes Verhältnis,

habe zu manchen sogar eine wirklich feste Freundschaft aufgebaut. Und der Weg ins andere Village, nach Sogn, dauert nur wenige Minuten, sodass man problemlos seine Freunde dort treffen kann. Äußerlich ist Sogn übrigens schöner, von innen sind die Gebäude meiner Erfahrung nach aber vom Standard nicht mit den meisten Gebäuden in Kringsjå zu vergleichen und obendrein ist man dort auch noch schlechter angebunden. Doch wer gerne feiert, sollte trotzdem nach Sogn gehen; da ist mehr los! Von beiden Orten aus ist der Campus *Blindern* (wenn ihr nicht gerade Jura studiert, ist das euer Campus) gut zu erreichen. Das Studium an der Universität i Oslo ist schon anders als an der Freien Universität Berlin. In der Politikwissenschaft, meiner Disziplin, wird deutlich weniger diskutiert und gestritten als am Otto-Suhr-Institut (OSI). Es wird Wissen vermittelt und versucht den Studierenden beizubringen, dieses Wissen zu hinterfragen, zu verknüpfen und eigenständiges Denken anzuregen. Doch die Universität in Oslo ist keine Bühne der Eristik. Wer Harmonie mag, fühlt sich hier wahrscheinlich wohler. OSI-Studenten fehlt der Streit, die Auseinandersetzung, das Schärfen der eigenen Argumente, um sich nicht öffentlich lächerlich zu machen. Deswegen bin ich nicht unglücklich, in Norwegen vor allem Ökonomie studiert zu haben. Und hier möchte ich euch eine echte Professoren-Leuchtgestalt vorstellen, deren Vorlesungen ich euch unbedingt empfehle (egal, was ihr studiert!): Karl „Kalle“ Ove Moene. Der Ökonom beschäftigt sich seit Jahren mit Fragen der wirtschaftlichen Ungleichheit (hat bereits mit Thomas Piketty dazu geforscht), warnt eindrucksvoll in seinen Vorlesungen vor dem Zynismus der Mainstream-Ökonomie, wird euch beibringen, eherne Glaubenssätze zu hinterfragen und war ein echtes Highlight in meinem Stundenplan. Wer sich für solche Dinge interessiert, findet hier ein Gespräch, das ich mit dem Ungleichheitsforscher geführt habe: <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/norwegen-wurde-reich-weil-es-umverteilte>

Eines ist sicher in Oslo

Da man ja nicht 1000 Kilometer gen Norden fliegt, um dann dort den ganzen Tag in der Bibliothek zu sitzen (die gibt's ja auch in Berlin!), sollte man noch genug Zeit für Freizeit und Reisen einplanen. Im Winter lädt besonders das Waldgebiet um Oslo, die sogenannte *Nordmarka*, zum Ski fahren ein. Aber das ist noch lange nicht das Spektakulärste, was Norwegen in der kalten Jahreszeit zu bieten hat! „Die Natur, stark und wild, ist wie eine alte, in Schnee gemeißelte Sage, die manchmal in so feiner und zarter Stimmung ist wie ein Gedicht“, hat der norwegische Polarforscher Fridtjof Nansen mal gesagt. Klingt wahnsinnig kitschig, doch wer einmal die sagenumwogenen Nordlichter (abseits eines Bildschirmschoners) gesehen hat, versteht vermutlich, wovon Nansen sprach. Die Polarlichter sind im Winterhalbjahr im Norden Norwegens zu sehen. Ein paar Freunde und ich sind im Februar in das wunderschöne Tromsø, 1700 Kilometer nördlich von Oslo, geflogen, um das Naturspektakel zu beobachten. Es gehört ein bisschen Glück dazu die *Aurora Borealis* zu sehen, doch der Versuch lohnt sich unbedingt.

Als der Frühling kam, wollten wir mehr vom langsam auftauenden Norwegen sehen. Also entschieden wir uns dazu, ein Auto zu mieten und eine Art Roadtrip in den Westens Norwegens zu machen. Bei unserer Übernachtungsstätte handelte es sich um eine Cabin (die Norweger lieben ihre Cabins!) ungefähr eine Stunde von Bergen entfernt, vermietet von einer unglaublich netten Familie, die mit uns tagsüber Wanderausflüge durch die Berge unternahm. Hier lernt man das Land von seiner schönsten Seite kennen. Und fängt langsam aber sicher an, Deutschland zu hassen.

Aber auch in Oslo gibt's viel zu entdecken. Mein persönliches Lieblings-Event jede Woche fand im *Blå*, einem der wenigen *wirklich* alternativen Orte in der Stadt, statt. Hier spielt jeden Sonntag das *Frank Znort Quartet* und liefert kostenlos eine Show ab, die noch die hochbezahlten Profis auf den großen Weltbühnen alt aussehen lässt. In dem obligatorischen Stadtführer, den es zu Weihnachten gab, steht: „Eines ist sicher in Oslo: Sonntags spielt das Frank Znort Quartet im Blå. Und es ist immer voll.“ Stimmt!

Brandt hatte Recht

Brandt hatte Recht: Es gibt wenig Schlechtes zu berichten über Oslo. Ein Norweger sagte zwar mal zu mir, er könne nicht verstehen, warum man als Tourist nach Oslo käme, im Vergleich mit anderen skandinavischen Hauptstädten gebe es doch viel weniger zu sehen (was schon irgendwie stimmt). Aber er sagte auch, dafür sei Oslo eben eine maximal lebenswerte Stadt (was unbedingt stimmt). Für Berliner hat es fast etwas Kontemplatives; mit knapp 600.000 Einwohnern geht es nun einmal deutlich entspannter zu als in der hektischen deutschen Hauptstadt.

Ich kann nicht, wie in den Anforderungen an diesen Bericht verlangt, von meiner besten und meiner schlechtesten Erfahrung berichten. Wie immer im Leben sind schöne und weniger schöne Dinge passiert. Deshalb berichtete ich von einer Erfahrung, die beides war: traurig und schön. Gegen Ende meiner Zeit in Norwegen entschied ich mich aus journalistischem und menschlichem Interesse nach Utøya zu fahren. Das ist die kleine Insel, auf der der rechtsradikale Terrorist Anders Behring Breivik vor elf Jahren 69 Teilnehmer eines Sommercamps der Jugendorganisation der Arbeiterpartei erschoss. Bis heute ist dieser Tag einer der schwärzesten in der Geschichte des nordeuropäischen Landes. Der Moment meiner Ankunft war zufälligerweise der Beginn des diesjährigen Sommercamps, wie sie seit 2015 wieder stattfinden. Ich traf auf unglaublich gut gelaunte, optimistische Jugendliche, die mir erzählten, sie würden sich „die Insel wieder zurückholen.“ Überall auf dem kleinen Eiland wird in sehr würdiger Art und Weise an die Geschehnisse erinnert, nebenan campen wieder junge Menschen, die sich über Demokratie und Rechtsstaatlichkeit unterhalten. Vielleicht war das eine der norwegischsten Erfahrungen überhaupt in meinem halben Jahr in dem Land. Die Norweger sind ja für Bescheidenheit bekannt; man nennt das kulturelle Phänomen *Janteloven*. Und hier, nach Utøya, kehrten die Sozialdemokraten an den Ort des Grauens zurück, verwandelten ihn in eine Gedenkstätte und machen ansonsten das, was sie schon immer dort gemacht haben: diskutieren und einfach eine gute Zeit zusammen verbringen. Für sie ist das keine Rede wert. Das kann man bewundern.